

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 76 (2001)
Heft: 2

Artikel: Ein Auge für die Story, ein Auge für die Sicherheit : Einweisungskurs der Bundeswehr für Journalisten
Autor: Sievert, Gunnar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Auge für die Story, ein Auge für die Sicherheit

Einweisungskurs der Bundeswehr für Journalisten

Seit die Bundeswehr vermehrt in internationalen Krisengebieten eingesetzt wird, decken die deutschen Medien mehr Themen aus solchen Regionen ab. Die Folge: Medienleute mit teilweise gefährlichem Verhalten gefährden in brenzligen Situationen sich und andere. «Sensibilisieren» heisst das Zauberwort für die Führung der Bundeswehr. Aus diesem Grund bietet sie auf dem Truppenübungsplatz Hammelburg in Unterfranken ein Training für deutsche Journalisten für den Einsatz in Krisen- und Kriegsgebieten an.

Der Fuchs-Transportpanzer rollt langsam die Strasse zum letzten Haus hinauf. Im Mannschaftsraum des gepanzerten Fahrzeugs befindet sich ein serbischer Geistlicher. Er will mit der serbischen Minderheit des Dorfes einen Gottesdienst abhalten. Nur unter dem Schutz der KFOR ist es ihm möglich, sicher in das durch Soldaten bewachte und mit einem Stacheldraht umzäunte Haus am Rande der kleinen Ortschaft zu gelangen. Der Panzer kommt

Kaj-Gunnar Sievert, Wettingen

nicht weit. 30 Meter vor dem Haus muss der Fahrer stoppen. Eine Sitzblockade von Kosovo-Albanern verhindert das Weiterkommen. Einige KFOR-Soldaten treten heran, reden auf die Männer ein, welche sich aber weigern, den Weg frei zu machen. Plötzlich fallen Schüsse. Ein Heckenschütze schießt wahllos Richtung Strasse und Panzer. Männer und Frauen brechen verletzt zusammen. Ein Panzer schießt mit einem Maschinengewehr zurück. Soldaten und Dorfbewohner gehen in Deckung. Soldaten schreien nach Sanitätern für die Verletzten. Mitten drin im Chaos: einige Medienleute.

Eine Gruppe bewaffneter Milizionäre betreten ein Wirtshaus. Im Wirtsraum halten sich etwa 25 Bundeswehrsoldaten und einige Zivilisten auf. Die Milizionäre richten ihre Waffen gegen alle Anwesenden. Draussen vor dem Fenster geht ein Mann mit einer Panzerfaust auf und ab. Ein Milizionär tritt an einen Tisch mit Zivilisten und behauptet, dass einer dieser Männer sein Haus angezündet habe. Es wird nicht diskutiert. Der Zivilist wird abgeführt. Kurze Zeit später fallen vor dem Haus Schüsse. Die gleiche Szene wiederholt sich mit einer anderen Person. Wieder fallen Schüsse, dann wird die Tochter des Wirts gewaltsam aus dem Raum gezerrt. Es ist totenstill.



Die Aktionen der Streitkräfte finden unter der Beobachtung der Journalisten statt.

Niemand bewegt sich. Der Milizenchef befiehlt allen Geiseln, den Kopf auf die Tischplatte und die Arme ausgebreitet neben den Kopf zu legen. Den Journalisten werden alle Kameraausrüstungen gestohlen. Eine Journalistin wird bleicher und bleicher. Ein anderer Journalist wird in einer fremden Sprache angeschrien. Er hat keine Ahnung, was der Bewaffnete will. Sie wollen sein Geld. Nachher werden alle Wertsachen eingesammelt. Bevor die Gruppe geht, verletzen sie einen Soldaten. Während fünf langen Minuten, in denen sich niemand bewegen darf, liegt er verletzt am Boden und stöhnt. Niemand hilft ihm. Auch hier mittendrin und Opfer: einige Medienleute.

Offensichtlich ein Bedürfnis

Beide Szenen spielen nicht auf dem Balkan. Sie finden auf dem Truppenübungsplatz der Infanterieschule Hammelburg, der zentralen Ausbildungsstätte für die Vorbereitung «friedenserhaltender Einsätze im internationalen Rahmen» statt. Während vier Tagen durchläuft eine Gruppe von 14 Journalisten mit unterschiedlichen Erfahrungen eine sogenannte «Basis-einweisung für Journalisten» der Bundeswehr. Sie wollen hautnah erleben, welche Gefahren ausserhalb der Redaktionen lauern. Der Kurs richtet sich ausschliesslich an deutsche Journalisten, welche schon in Kriegs- und Krisengebieten waren oder von ihren Redaktionen in solche geschickt werden sollen. Der Kurs wurde erstmals 1999 vom Verteidigungsministerium organisiert und grösstenteils finan-

ziert. Das Interesse ist gross; die Plätze rar. Im Oktober letzten Jahres fand der Kurs zum dritten Mal statt. Offensichtlich deckt die Bundeswehr ein Bedürfnis ab. Viele Journalisten haben keinen Militärdienst geleistet und kennen die Streitkräfte nur von aussen. Zudem stehen sie dem Militär eher kritisch gegenüber, wie ein deutscher Journalist erklärt. Ein Bundeswehroffizier: «Teilweise habe ich im Einsatzland die Erfahrung gemacht, dass Journalisten nicht auf gut gemeinte Ratschläge hören wollen.» Die Berührungsängste wären offensichtlich zu gross.

Auf die Gefahren sensibilisieren

Die Ziele des Kurses umschreibt Ausbildungsleiter Oberst Jürgen Folkerts mit einer «Erhöhung persönlicher Sicherheit, welche zu einer erhöhten Überlebensfähigkeit» führen soll. Auch dient der Kurs dem gegenseitigen Kennenlernen. Beide Parteien sollen voneinander lernen. Trotzdem, sagt Oberst Folkerts, sei es nicht die Aufgabe der Bundeswehr, Journalisten für Einsätze in Krisen- und Kriegsgebieten auszubilden. «Ein Auge für die Story, ein Auge für die eigene Sicherheit», umschreibt er die Absicht in einem Satz. Um den Sicherheitsaspekt zusätzlich zu untermauern, erwähnt er, dass laut inoffiziellen Zahlen seit 1946 25 deutsche Journalisten in Krisen- und Kriegsgebieten ums Leben



Wenn Journalisten selber zum Objekt des Medieninteresses werden. Interview mit einem während einer Übung fiktiv angeschossenen Fotojournalisten.

gekommen sind. Der Deutsche Journalistenverband spricht für 1999 von weltweit 87 toten, 99 in Gefangenschaft geratenen und 726 bedrohten Journalisten.

Latente Minengefahr

Die teilnehmenden Journalisten aus Print, Radio und Fernsehen durchlaufen ein volles Programm mit verschiedenen Inhalten. Zu den grössten Gefahren in einer Kriegsregion zählen die Minen. In einem Modellhaus veranschaulicht Oberstleutnant Jürgen Müller die latente Minengefahr in einem Kriegs- und Krisengebiet. «Minen-Müller», wie er in Hammelburg auch genannt wird, erklärt, dass «versteckte Sprengfallen schnell und billig gebaut sowie montiert sind.» Das Haus ist völlig mit Sprengfallen verseucht. Eine Journalistin löst eine Mine aus, als sie die Treppe hinaufsteigt, weitere Bomben «explodieren», als die Klobrille angehoben, der Telefonhörer von der Gabel genommen oder ein Ordner, der zum Lesen animiert, geöffnet wird. Neugier ist tödlich in diesem Haus. Aber nicht jede Sprengladung detoniert sofort. Mit Würfelzucker kann die Zündung verzögert werden. Ebenfalls heimtückisch: ein mit Konservendosendeckeln gebastelter Kontaktzünder, der unter einen Teppich gelegt werden kann. Minen-Müller: «Stehen Sie nie auf einen Teppich. Oder nur dann, wenn schon jemand vor ihnen diesen betreten hat.» Die Ausbilder sparen nicht mit Ratschlägen. «Wenn Ihnen jemand etwas zeigen will, gehen sie nie vor. Lassen sie andere vorausgehen. Gehen sie nicht als Erster durch eine Tür.» Über das freie Feld zu gehen sollte sowieso tunlichst unterlassen werden. Wie schwierig und vor allem langwierig es sein kann, sich in einem Minenfeld zu bewegen, erleben die Medienleute später. In einem zirka vier Meter langen und etwa 1,5 Meter breiten Sandstreifen sind mehrere Ladungen vergraben. Mit einem Minenstab – einer Art Sondierstange, wie sie bei Lawinenunglücken verwendet werden – sollen sich die Journalisten einen sicheren Weg auf die andere Seite des Streifens bahnen. Nicht jeder ist erfolgreich: Dumm gelaufen für jenen Journalisten, der im Minenstreifen das Gleichgewicht verloren hat und in den Sand fällt. Es braucht Zeit, und mehr als einer klagt schnell über einen verkrampften Körper. Das anschliessende Überprüfen der gesäuberten Tritte mit einem Minensuchgerät deckt auf, dass oft nur wenige Zentimeter neben der sicheren Spur eine tödliche Mine lag. «Es ist nicht die Absicht, den Journalisten das Minensuchen beizubringen», meint ein Unteroffizier. «Es geht darum, anschaulich auf die Gefahren hinzuweisen.» Sensibilisieren ist das oft genannte Stichwort. In einem Krisengebiet ist die Bundeswehr nur begrenzt für die Sicherheit der sie begleitenden Medienleute verantwortlich. «In letzter



Heute ein alltägliches Bild in Kriegs- und Krisengebieten. Streitkräfte im Einsatz und an vorderster Front mit dabei: die Medien.

Konsequenz geht der Auftrag vor», erklärt Oberst Folkerts.

Demonstration der Durchschlagskraft

Gerade Fotografen und Kameralleute müssen für ihre Bilder besonders nahe an das Geschehen heran. Sie exponieren sich sehr, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie mit dem Blick durch den Sucher nur einen beschränkten Blickwinkel haben und nicht realisieren, was um sie herum passiert. Um die Gefahren und die Wichtigkeit einer guten Deckung zu verdeutlichen, wird die Durchschlagskraft mehrerer Waffen demonstriert. Verschiedenste Exponate, wie Mauern, Kisten, Sandsäcke, Holz, Panzerglas und Metalle wurden mit Maschinenpistolen, Sturm-, Scharfschützen- und Maschinengewehren, 20-mm-Kanonen, 40-mm-Granatwerfern und Panzerfäusten beschossen. Nicht alles taugt als wirksame Deckung, und die Splitter der Geschosse sind eine zusätzliche Gefahrenquelle. Für viele Journalisten ein ungewohntes Erlebnis, als mit scharfer Munition über- und an ihnen vorbeigeschossen wurde. Auf einem freien Feld stehend, erleben sie den Klang unterschiedlicher Waffen. Sie verfolgten die Schussbahn von 20-mm-Leuchtschussgeschossen, die von einem Wiesel-Luftlandpanzer auf Ziele im gegenüberliegenden Hang geschossen werden. Maschinengewehrsalven und Panzerabwehrgeschosse treffen Ziele in Sichtweite. Höhepunkt war die Zündung einer 5-Kilogramm-Sprengladung, die die Medienleute in einem Schützengraben kauend in nächster Nähe miterlebten. «Öffnen sie leicht den Mund, damit der Körper die Druckwelle besser ausgleichen kann», sagt einer der begleitenden Offiziere.

Kein Kuschelkurs

Zu Beginn des Kurses waren einige Medienleute skeptisch. Ein Radiomitarbeiter des Westdeutschen Rundfunks meinte gar, dass einzelne seiner Arbeitskollegen strikte gegen einen «Kuschelkurs» mit der Bundeswehr sind. Die Medien müssen unabhängig sein und bleiben. Dies sei aber mit einem solchen Kurs nicht zu vereinbaren. «Ein Vereinnahmen und eine Eigenwerbung gab es nicht», meinte dagegen ein freier Fotograf. War auch nicht nötig, denn durch das unterschiedliche und teilweise kontroverse Verhalten einzelner Teilnehmer entstand innerhalb der Mediengruppe eine zum Teil heftig geführte Ethikdiskussion über das Verhalten der Medien in Krisengebieten. Hilft ein Journalist bei der Bergung und Versorgung von Verletzten, solange noch nicht genügend Sanitätser vor Ort sind? Fotografiert er weiter, wenn ein Mensch verblutet und stirbt? Macht er weiter, wenn Angehörige eines grausam entstellten Menschen nicht wollen, dass er gefilmt wird? Was ist Dokumentation und wann beginnt die Sensationsgier? Die Standpunkte waren so verschieden wie die Anzahl der teilnehmenden Medien aus Print, Radio und Fernsehen.

Enormer Aufwand

Mit dem «Kriegsreporter-Kurs» betreibt die Bundeswehr einen enormen Aufwand. Während des zweiten Teils des Kurses waren die Journalisten in eine Bataillonsübung mit zeitweise 420 Personen involviert. Rund 300 von ihnen wurden als albanische und serbische Komparsen eingesetzt. Die Medienleute fuhren mit Panzerkolonnen Patrouille und erlebten das Training der Soldaten mit. Die Übung war kein «Indianerspielchen». Jenes Bundeswehr-Bataillon, das während des Kurses verschiedene Szenarien – auch die eingangs beschriebenen – geübt hat, ist seit Mitte November im Kosovo im Einsatz. Laut einem Journalisten mit Kosovo-Erfahrung waren die Übungen mit Krawallen, Festnahmen, Schusswechseln zwischen den verfeindeten Ethnien absolut realistisch. Die Komparsen gehen so in ihren Rollen auf, dass sie nach der Übung unter Aufsicht von Psychologen wieder zurückgeholt – «debrieft» – werden müssen. Auch für die Soldaten waren die Übungen echt. Mehr als ein Soldat hat sich über die Journalisten genervt, die herumlaufen und nur stören. Während der knapp zweitägigen Übungen mit der Truppe erleben auch die Journalisten «Stress». Sie waren mit einer Laserweste ausgerüstet. Zwei Journalisten kamen während der Übung fiktiv ums Leben, zwei weitere erlitten ebenfalls simulierte Schussverletzungen. Tragisch: Nicht jeder getroffene Journalist hielt sich jeweils an vorderster Front auf. ☐